

Lieber Wladimir Woinowitsch, lieber Herr Pleitgen, liebe Mitglieder und Freunde des Lew Kopelew Forums,

ich freue mich Sie, lieber Wladimir Woinowitsch in diesem Kreis wieder zu sehen.

Wir sahen uns vor Ihrer Ausweisung zuletzt in Moskau. Ihre literarische und intellektuelle und doch dem Menschen so nahe Herangehensweise an den stagnierenden Koloss ist mir aus jenen Tagen lebhaft in Erinnerung.

Mit den Abenteuern des Soldaten Iwan Tschonkin hatten Sie die Absurditäten des Sowjetsystems offen gelegt – für jedermann nachvollziehbar, wie es Jaroslaw Haschek mit dem tschechischen Soldaten Schweijk in den Zeiten der Donaumonarchie, genauer gesagt während des ersten Weltkrieges getan hatte.

Die Sowjetunion ächzte unter der Last der Menschen verachtenden kommunistischen Herrschaft, die sich im Zustand einer ausweglosen Stagnation befand. In Volksmund, aber auch unter uns Diplomaten wurde die Periode der Endsiebziger Jahre als die Phase der „Großen Stagnation“ bezeichnet - ein vernichtendes Urteil gemessen an dem Zukunftsprojekt, dem sich die kommunistische Herrschaft verschrieben hatte.

Sie haben mit „Moskau 2042“ aus dem Blickwinkels ihres Asyls in Deutschland dem Sowjetbürger in der Sowjetunion im Jahre 1988 noch einmal die Zukunft „schmackhaft“ gemacht - wie George Orwell dem Leser in den vierziger Jahren mit den Romanen „1984“ und „Die Farm der Tiere“ den Bürger aus der Retorte vorgeführt hat.

Nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft wurde Ihre Rückkehr in die Heimat möglich - und sogar ein Staatsorden für Ihr drittes Schelmenstück über die stalinistische Herrschaft „Aglajas letzte Liebe“.

Aber Ihre satirische Bissigkeit, mit der Sie die Sowjetunion zerlegten, ist auch dem Verklärten russischer nationaler Größe und Einmaligkeit – Alexander Solschenizyn - nicht erspart geblieben.

Mit Lew Kopelew habe ich in Moskau und in Köln viele besorgte Gespräche über das sowjetische System und die Aufbruchsstimmung gesprochen, der große Niedergeschlagenheit folgte.

So steht die Frage weiterhin im Raum – „Quo Vadis Russland?“

Vor dem Hintergrund Ihrer russischen Heimat und den Jahren des Lebens im Münchner Exil frage ich nun:

Kann in kultureller und zivilisatorischer Hinsicht etwas Bleibendes aus der Verwobenheit unsere beiden Völker und Kulturen werden? Die Zeichen unserer Tage deuten nicht darauf hin.

Daher ist es gut, die Offenheit in der kulturellen, literarischen und menschlichen Verbundenheit zu pflegen, wie Sie es taten und weiterhin tun und wie es auch Lew Kopelew mit der Aufarbeitung der beiderseitigen Wahrnehmung in der Literatur in den letzten Jahrhunderten getan hatte.

Einen kleinen Beitrag kann auch meine Familie vorweisen: Sie sind als Kind russischer Eltern in Dushambe geboren (Vater Journalist; Mutter Mathematiklehrerin). Eine meiner Schwiegertöchter ist in einer tadschikischen

Familie in Dushambe geboren und aufgewachsen. Wegen Perspektivlosigkeit des Landes hat ihr Vater sie in den frühen neunziger Jahren - zusammen mit ihren zwei Schwestern - zum Studium und zur Gestaltung ihres Lebens nach Deutschland geschickt. Die drei Söhne aus der Ehe mit einem meiner Söhne besuchen jedenfalls in der Grundschule die Lew Tolstoi-Schule in Berlin-Karlshorst. Das haben auch schon die drei Kinder meines Diplomatensohns getan, der mehrere Jahre auf Posten in Moskau war und Russisch wie seine Muttersprache spricht.

Es ist gut, dass es Menschen wie Sie gibt, die den dogmatischen und nationalistischen Systemen und den in diesen Systemen gesellschaftlich vergewaltigten Menschen einen Spiegel vors Gesicht halten: Das hat das System aus Euch gemacht. Macht Euch davon frei – lautet indirekt die Botschaft Ihres literarischen Werks - das Werk des satirischen Beobachters am Hofe der Macht.

Geben Sie nicht auf in einer Zeit, in der die leidvollen Erfahrungen der großen Konfrontationen innerhalb der Gesellschaften und zwischen den Staaten, wie wir sie im 20. Jahrhundert erlebt haben, verdrängt zu sein scheinen.